

Werkstattnotizen



**Dirk Petersdorff
C.H. Beck Gedichtekalender 2019**

2018. 28 S., mit 25. Farbabbildungen
ISBN 978-3-406-72219-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/3154>

Dirk von Petersdorff/Jacqueline Neumann:

Werkstattnotizen zum Gedichtkalender 2019

Januar I Joseph von Eichendorff

Die Hexenfigur Loreley, die das Ich in Eichendorffs Gedicht in den Bann schlägt, war ursprünglich eine Schöpfung von Clemens Brentano. Er hat zuerst die Loreley – eigentlich ein Schieferfelsen am Rheinufer – mit einer Hexengestalt verbunden und mit seiner Ballade aus dem Jahr 1800 einen modernen Mythos ins Leben gerufen. An diesem Mythos dichteten verschiedene Autoren weiter. Berühmtestes Beispiel ist natürlich Heines Adaption in seinem „Lore-Ley“-Gedicht (1824). Zwischen Brentano und Heine steht Eichendorffs „Waldesgespräch“ (1815). Anstatt des „hohen Steins“, des Felsens am Rhein, wird der Wald hier zum Ort der Verführung und des Verhängnisses. Dieses Element entnahm Eichendorff wahrscheinlich der böhmischen Sagenwelt mit ihrer Waldfrau.

Januar II Kurt Tucholsky

Peter Panther, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel und Kaspar Hauser – unter diesen Pseudonymen publizierte Kurt Tucholsky. „Die Nachfolgerin“ wurde 1929 erstmalig in der Zeitschrift „Weltbühne“ unter dem Pseudonym Theobald Tiger veröffentlicht. Einige Jahre später erschien „Die Nachfolgerin“ dann im Verbund mit drei weiteren Gedichten – diesmal nicht mehr unter dem Deckmantel des Pseudonyms, sondern unter Tucholskys richtigem Namen. Alle vier ironischen Gedichte, die unter dem Titel „Die Frau spricht“ zusammengefasst sind, behandeln sich verändernde Geschlechterverhältnisse, die Tucholsky als Chronist der Weimarer Republik genau beobachtete. Die Sammlung „Lerne lachen ohne zu weinen“, in der die Gedichte 1931 erschienen, zählt zu den letzten Werken, die Tucholsky in Deutschland veröffentlichte, bevor er das Land 1930 verließ.

Februar II Arne Rautenberg

Arne Rautenberg, 1967 in Kiel geboren, ist Schriftsteller und bildender Künstler. Neben Gedichten verfasst er Essays, Kurzgeschichten, Romane und arbeitet für verschiedene Feuilletons. Sein literarisches Hauptbetätigungsfeld ist jedoch die Lyrik. Zunächst wurde er vor allem mit seiner Kinderlyrik bekannt, für die er 2016 mit dem Josef-Guggenmos-Preis ausgezeichnet wurde. Inzwischen werden genauso seine Gedichte für Erwachsene – die Grenzen sind hier fließend – hochgeschätzt. Sein Werk zeichnet sich durch eine große Formenvielfalt und Experimentierfreudigkeit aus. Neben Gedichten bestehend aus nur zwei Worten, die in ihrer Verbindung eine starke Bildkraft entwickeln, finden sich 24 Strophen lange Haikus und in Kreisen angeordnete Gedichte. Ebenso wie die verschiedenen Töne verbindet er die Haltungen: Witz und Trauer stehen nebeneinander. Neben der schriftstellerischen Tätigkeit arbeitet Rautenberg im bildkünstlerischen Bereich an Collagen und Installationen.

März II Wolf Biermann

Biermanns Lied, das 1968 erstmals erschien, ermutigt ebenso, wie es appelliert. Man soll sich nicht verhärten, verbittern, erschrecken lassen. Das hat Biermann selbst als erster

beherzigt. In der DDR sorgte er so lange mit seinen kritischen Liedern und Gedichten für Aufregung, bis er 1965 Auftritts- und Publikationsverbot erhielt. Schließlich wurde ein Konzert in Westdeutschland von der SED-Führung zum Anlass genommen, ihm die Rückreise im November 1976 zu verweigern. Seine Ausbürgerung führte zu Protesten im ganzen Land und stellte den wichtigsten Einschnitt in der Kulturgeschichte der DDR dar. Verhaftungen, Gefangennahmen, Abschiebungen – die Konsequenzen waren weitreichend. Für viele, die in der DDR verfolgt wurden, war Biermanns Lied Überlebensmittel und Hoffnungsmacher. Anlässlich des 25. Jahrestages des Mauerfalls 2014 wurde er zu einer Gedenksitzung in den Bundestag eingeladen. Dort sollte er sein „Ermutigungs“-Lied singen. Biermann nutzte die Gelegenheit, um die Fraktion der Linken zu kritisieren und zu verspotten. Eine reaktionäre „Drachenbrut“ sei diese. Daraufhin wurde er vom Präsidenten des Bundestags Norbert Lammert daran erinnert, dass er zum Singen eingeladen worden sei. Doch Biermann wäre nicht Biermann, hätte er sich das Wort verbieten lassen. Eine Aufnahme dieser Sitzung ist unter diesem Link zu finden: <https://www.youtube.com/watch?v=kUheTVZTPNI>.

April II Sarah Kirsch

Kirschs Gedicht ist Teil des Gedichtzyklus „Wiepersdorf“. Teile daraus sind bereits 2013 und 2015 im Gedichtkalender erschienen. Wie aus dem hinzugefügten Untertitel zu entnehmen ist, richtet es sich an Bettina von Arnim, eine der wichtigen Frauen der Romantik. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Dichter Achim von Arnim, bewohnte sie das Schloss Wiepersdorf in Brandenburg. Auch heute noch ist das Landgut als Künstlerhaus Refugium und Arbeitsstätte. Für Kirsch, die 1973 dort lebte und schrieb, wurde Wiepersdorf zur persönlichen Begegnungsstätte mit Bettina von Arnim. „Bettina“, wie sie im Gedicht vertrauensvoll genannt wird, war Autorin und verfasste auch politische Bücher. Das bekannteste ist die an König Wilhelm IV. gerichtete Briefsammlung „Dies Buch gehört dem König“. Wie die Dichterin ihre sozialkritischen Analysen an den König adressierte, schreibt auch Kirschs lyrisches Ich an „Könige“. Welche das sein könnten, müssen sich die Leser überlegen.

Mai I Theodor Storm

Die graue Stadt am Meer, die Storm in seinem 1852 entstandenen Gedicht besingt, ist seine Heimatstadt Husum an der Nordsee. Im 19. Jahrhundert, dem Zeitalter des erstarkenden Nationalismus, hat der studierte Jurist dort politisch bewegte Jahre erlebt. Im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und den Herzogtümern Schleswig und Holstein wurde dem Dichter seine Berufserlaubnis als Anwalt entzogen. Storm zog in der Folge nach Preußen, wo er zunächst in Potsdam, später in Heiligenstadt lebte. Dass ihm der Abschied von der Heimat schwerfiel, zeigt „Die Stadt“. Denn die im Gedicht beschriebene Stadt voller grau-nebliger Tristesse ist für den Sprecher alles andere als grau, weil sie angefüllt ist mit Erinnerungen an seine Jugend. So kann das Herz an Orten hängen, die anderen ganz gewöhnlich und reizlos vorkommen.

Mai II Detlev von Liliencron

Mit seiner „Schwalbensiciliane“ greift Liliencron auf eine besondere italienische Strophenform zurück. Wie der Name bereits andeutet, ist die Siziliane eine aus Sizilien stammende Sonderform der Stanze mit nur zwei Reimklängen in der Form eines doppelten Kreuzreims abab/abab. Im Deutschen ist sie eine eher seltene Erscheinung geblie-

ben. Jedoch erfreute sie sich unter Dichtern des 19. Jahrhunderts, darunter neben Liliencron auch Friedrich Rückert und Gustav Falke, einiger Beliebtheit. Durch die Verwendung des b-Reims als eine Art Refrain erlangt das Verfahren in der „Schwalbensiciliane“ eine besondere Intensität.

Juni II Max Goldt

Dass Poesie nicht immer in Gedichtbänden, sondern auch auf Langspielplatten zu finden ist, zeigen die sang- und lesbaren Gedichte Max Goldts. Gemeinsam mit Gerd Pasemann gründete er 1981 das Duo „Foyer des Arts“, für das er textete und sang. Zu den Liedern des Duos zählen das im Kalender abgedruckte „Könnten Bienen fliegen“ sowie das bekannte „Wissenswertes über Erlangen“. Berühmt wurde Goldt dann einige Jahre später als Kolumnist des Satire-Magazins „Titanic“. Die Kunst der Goldt'schen Kolumne liegt in der Abschweifungsprosa, die mal reflektiert, mal räsoniert, mal erzählt, mal komisch und poetisch ist. Seit 1996 arbeitet Goldt außerdem als Comictexter mit dem Zeichner Stephan Katz zusammen. Unter dem Titel „Katz und Goldt“ entstanden zahlreiche Comic-Strips, die sowohl in Magazinen als auch in Buchalben publiziert wurden. Für sein literarisches Gesamtwerk wurde er 2008 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet.

August II Annette von Droste-Hülshoff

Der „Thurm“, der die Droste zu ihrem Gedicht inspirierte, kann auch heute noch besichtigt werden. Er gehört zur Burg Meersburg, die über der gleichnamigen Stadt am Bodensee liegt. Im Winter 1841/42 bewohnte die Dichterin dort ein Zimmer im Kapellenturm, dem nordöstlichen Turm der Burg. Wie eine einsame Turmschwalbe soll sich die Dichterin dort ihrem Schreiben gewidmet haben. Heute dient der südöstliche Burgturm, in dem sie bei ihrem zweiten Besuch auf der Burg lebte, als Droste-Museum, das mit Biedermeiermöbeln und Büchern der Dichterin ein Einblick in ihr Leben gibt. Dass die Freiheitssehnsucht im Gedicht aber über den Bodensee hinausschweift, zeigt sich unter anderem an dem genannten „Walroß“. Interessant ist auch das Spiel mit den Haaren, denn auf Bildern trägt Annette von Droste-Hülshoff die Haare immer streng gebunden.

Oktober I Angelus Silesius

Angelus Silesius, mit bürgerlichem Namen Johannes Scheffler, konvertierte 1653 zur katholischen Kirche und wird zu den Barockmystikern gezählt. Angeregt durch die Begegnung mit Anhängern des Philosophen Jacob Böhme widmete er sich intensiv mystischen und pansophischen Themen. Auch sein Werk steht mit religiösen Epigrammen ganz in diesem Zeichen. Silesius entwickelt kein geschlossenes philosophisches System, sodass seine Sinnsprüche teilweise in paradoxem Widerspruch zueinanderstehen. Vielmehr formuliert er Gedanken über das Verhältnis des Menschen zu Gott und zur Ewigkeit. Nach Silesius' Vorstellung sind Gott und Mensch aufeinander angewiesen. Gott lebt in allen Kreaturen, er ist überall und „nichts ist unvollkomm'n“.

November I Peter Rühmkorf

„Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr!“, fragte Walther von der Vogelweide vor knapp acht Jahrhunderten. Im Kalender findet sich eben dieses Gedicht übertragen ins Neuhochdeutsche durch Peter Rühmkorf. Rühmkorf, einer der wichtigsten Lyriker der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, entdeckte den mittelhochdeutschen Dichter für sich

und sein Werk. „Des Reiches genialste Schandschnauze“, nannte er ihn. Die Solidarisierung mit Walther von der Vogelweide wirkte sich vielfältig auf das Werk Rühmkorfs aus: Er verfasste Essays über den Dichter, übersetzte dessen Gedichte und holte sich hierfür fachwissenschaftlichen Rat beim Mediävisten Peter Wapnewski. Mit ihm trat er in einen Briefwechsel. Der Altgermanist wurde zu einem Berater, aber auch zu einem Kritiker, der sich nicht immer einverstanden mit Rühmkorfs Übersetzungen zeigte. Dennoch gelang das Vorhaben und ist gut dokumentiert durch den Briefwechsel zwischen Literat und Literaturwissenschaftler. Die Korrespondenz zeugt zwar nicht immer von Harmonie und Konsens, erscheint aber gerade deshalb lesenswert (Rühmkorf, Peter: Des Reiches genialste Schandschnauze. Texte und Briefe zu Walther von der Vogelweide, Göttingen: 2017).

Dezember I Karoline von Günderrode

Das erste Dezembergedicht gehört zum Nachlassbestand der Dichterin. Es ist Teil des unveröffentlichten „Edda-Fragments“, das vermutlich 1805 – und damit im Jahr vor dem Selbstmord der Dichterin – entstand. Eben dieser Freitod im Alter von nur 26 Jahren sowie andere tragische Lebensumstände, etwa die Liebesbeziehung zum verheirateten Philologen und Mythenforscher Friedrich Creuzer, standen oft stärker im Fokus der Günderrode-Rezeption als ihr eigentliches Werk. Während sie nach ihrem Tod schnell in Vergessenheit geriet, wird der Dichterin in jüngster Zeit wieder größere Aufmerksamkeit zuteil. Vor allem Christa Wolfs Roman „Kein Ort. Nirgends“ (1979) trug dazu bei. So steht Günderrode heute exemplarisch für jene Frauen, die sich um die Wende zum 19. Jahrhundert darum bemühten, eine eigenständige Existenz aufzubauen und sich außerhalb tradierter Rollenbilder zu artikulieren.

Dezember II Friedrich Hölderlin

Betrachtet man Hölderlins „Abbitte“, fällt sofort die versetzte Anordnung der Strophen auf. Diese Anordnung geht aus den Formvorgaben der Ode hervor. Hölderlin selbst bevorzugte zwei Odentypen: die alkäische und die asklepiadeische. „Abbitte“ folgt dem asklepiadeischen Versmaß und ist mit seiner Länge von nur vier Zeilen typisch für die Entstehungszeit dieser Ode. Denn das Gedicht steht 1798 am Ende der Frankfurter Zeit, als Hölderlins Trennung von seiner Geliebten Susette von Gontard unausweichlich wurde.